

pen spielte, wird sehr deutlich (vgl. etwa Nr. 99).

Dem Hg. gebührt für seine jahrelange ent-sagungs-volle Arbeit großer Dank. Er hat die Dokumente sorgfältig ediert und mit Anmerkungen versehen, ein umfassendes Do-kumentenverzeichnis und ein Register an-gefügt und ein Verzeichnis der deutschen Bischöfe in den Jahren 1930–1932 voraus-geschickt, die die Benützung des Bandes er-leichtern. Man kann nur hoffen und wün-schen, daß die weiteren Bände dieser grund-legenden Dokumentation baldmöglichst ver-öffentlicht werden.

Münster

Manfred Hellmann

**VERKÜNDIGUNG UND FORSCHUNG.** *Zur Kirchengeschichte.* (Beihefte zu „Evangelische Theologie“, Heft 1/1968.) Kaiser, München. Kart. DM 7.—.

Die Flut von Neuerscheinungen auf dem wis-senschaftlichen Büchermarkt führt schon seit langem dazu, daß der für Rezensionen vor-gesehen Raum in Fachzeitschriften nicht mehr ausreicht. Die Beihefte zu „Evangelische Theologie“ sollen diesen Notstand mit um-fangreichen Literaturberichten, abwechselnd von Vertretern einer bestimmten Disziplin erstellt, überwinden helfen. Für die Kirchen-geschichte erweist sich dies ihrer enormen Ausdehnung und Vielfalt wegen als beson-ders notwendig und nützlich, weil die übrigen Fächer auf ihre Weise im Fach Kirchen-geschichte erneut aufscheinen. Verständlicher-weise kann es sich auch bei diesen Beiheften immer nur um eine Auswahl unter den be-deutenden Werken handeln. Die Hg. haben daher beschlossen, Forschungsberichte über wichtige Einzelfragen und größere Proble-mkreise zu bieten. Dadurch werden die Fort-schritte in der Untersuchung einer bestimm-ten Frage sowie die Entwicklungslinien einer Idee oder Bewegung leicht sichtbar.

Man mag es bedauern, doch es ist angesichts der Materialfülle unvermeidlich, daß die Re-ferate sich auf die protestantische Kirchen-geschichtsforschung beschränken, wengleich außerprotestantische und selbst außertheolo-gische Standardwerke nicht völlig unberück-sichtigt bleiben. Alle fünf Beiträge dieses Heftes beziehen sich auf das Hauptthema Kirche und Staat. „Der Weg zur Reichs-kirche“ (3–44) ist die imponierende Über-sicht von G. Kretschmar betitelt. H. Roscher informiert über die „Neuere Forschung zur Geschichte der Kreuzzüge“ (44–65). Und K. Scholder referiert „Zur gegenwärtigen Si-tuation der Erforschung des Kirchenkampfes“ (110–133). Die Zusammenstellungen von B. Moeller „Zur Reformationsgeschichte“ (65–95) und von H. J. Hillerbrand über „Die neuere Täuferforschung“ (95–110) kreisen ebenfalls um das Verhältnis Kirche und Staat. Gewiß ließen sich in manchen Punkten Be-denken und Widerspruch anmelden, da die Autoren dankenswerterweise nicht nur refe-

rieren, sondern auch interpretieren und re-zensieren. Es kann aber hier nicht unsere Aufgabe sein, eine Rezension dieser Rezen-sionen zu schreiben. Die Herausgeber ha-ben sich das Ziel gesetzt, von einer überwie-gend theologiegeschichtlich orientierten Kir-chengeschichtsforschung abzukommen und dafür „die geschichtlichen Bindungen, in de-nen wir stehen, in ihrer ganzen Weite und Vielfalt ans Licht zu heben und zu durch-leuchten“. Auch so wird der Schritt von der Vergangenheit in die Gegenwart getan.

**FRANZEN AUGUST, Zölibat und Priester-ehe in der Auseinandersetzung der Reforma-tionszeit und der katholischen Reform des 16. Jahrhunderts.** (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubens-spaltung, Heft 29.) (98.) Aschendorff, Mün-ster 1969. Kart. lam. DM 9.—.

Der Autor skizziert im 1. Kap. die geschicht-liche Entwicklung des Priesterzölibats von den Anfängen bis zur Reformation und be-handelt im 2. Kap. den Angriff auf den Zöli-bat in der Reformationszeit. In vorderster Front kämpfte Luther, sekundiert von Zwingli und Calvin. Interessant sind die Verhandlungen über die Zölibatsfrage wäh-rend des Augsburger Reichstags vom Jahre 1530. Die schwankende Rolle des päpstlichen Legaten Campeggio scheint aber noch nicht restlos geklärt zu sein. Im 3. Kap. referiert F. die Ansichten des Erasmus von Rotter-dam, der für Freistellung des Zölibats ein-trat. Dasselbe Ziel verfolgten die Theologen Georg Witzel, Julius Pflug, Georg Cassander und Johannes Cochläus. Der häufige Priester-konkubinat bereitete den meisten weltlichen Landesfürsten ernste Sorgen, so daß sie, allen voran die Herzöge von Bayern und von Jülich-Kleve-Berg, mit Entschiedenheit für die Erlaubnis der Priesterehe plädierten. Auch die Kaiser, angefangen bei Karl V. bis zu Maximilian II., unternahmen beim Papst immer wieder energische Vorstöße, um die Aufhebung des Zölibatsgesetzes zumindest in einzelnen Gebieten des Reiches durchzu-setzen. Das 4. Kap. schildert die Reform-bemühungen der Provinzialkonzilien von Köln (1536) und Salzburg (1537) — auf-schlußreich ist das Gutachten der Salzburger Theologenkommission —, die traditionelle Einstellung der Päpste und der Römischen Kurie, das Reformlibell Kaiser Ferdinands I. und die Intervention des bayerischen Ge-sandten Baumgartner beim Trienter Konzil, die bis heute gültige Entscheidung dieses Konzils (1563) und die letzten erfolglosen Versuche Kaiser Maximilians II. Im 5. Kap. zeichnet F., gestützt auf eigene Archivstu-dien, an Hand der Visitation des Erzstiftes Köln im Jahre 1569 ein anschauliches Bild von den tatsächlichen Verhältnissen im Kle-rus. Demnach lebte knapp ein Drittel der rheinischen Pfarrer in öffentlichem Konku-binat. Eine spürbare Besserung der Lage

setzte erst im Laufe des 17. Jahrhunderts ein.

Das Heft macht deutlich, daß der Priesterzölibat im Jahrhundert der Reformation theologisch wie praktisch in eine gefährliche Krise geraten ist, die durch die unnachgiebige Haltung der Päpste sowie der meisten Bischöfe und Theologen zugunsten des Zölibatsgesetzes überwunden werden konnte. F. bemerkt jedoch mit Recht, daß die Zölibatsfrage immer auch eine Frage des Priesterbildes sei und daß deshalb jede Zeit dieses Problem neu durchdenken, tiefer begründen und glaubhafter motivieren müsse.

München

Georg Denzler

BRAULIK GEORG, *Cölestin Wolfgruber OSB, Hofprediger und Professor für Kirchengeschichte (1848–1924)*. (Wiener Beiträge zur Theologie, Bd. XIX.) (121.) Herder, Wien 1968. Kart. S 65.—, DM/sfr 10.50.

Der Wiener Kirchenhistoriker F. Loidl schreibt zum Geleit: „Betrachtet man die Forschungen und Darstellungen auf dem Gebiet der österreichischen Kirchengeschichte, so muß man feststellen, daß Cölestin Wolfgruber von keinem Inhaber des durch die Maria-Theresianische Studienreform geschaffenen Lehrstuhls für die Kirchengeschichte an der katholisch-theologischen Fakultät der Wiener Universität an publizistischer Fruchtbarkeit übertroffen wird“ (7). Was dieses Urteil bedeutet, kann nur ermesen, wer das reiche Schrifttum von J. Kopallik und E. Tomek, den Nachfolgern Wolfgrubers, kennt. Freilich, bei aller Bewunderung vor dem Werke des gelehrten Benediktiners darf nicht übersehen werden, daß dessen wissenschaftliche Einstellung und historische Methode wohlbegründeten Anlaß zur Kritik gaben. So ist es zu begrüßen, daß sich in G. Braulik ein Bearbeiter fand, der das wissenschaftliche Rüstzeug mitbrachte, um eine kritische Beurteilung der äußerst zahl- und umfangreichen Publikationen C. Wolfgrubers und seiner Leistungen als langjähriger Hofprediger und Universitätsprofessor zu bieten, die auch vor der Fachwelt aufs Ganze gesehen bestehen kann. Die Arbeit ist übersichtlich gegliedert in fünf Teile: Entwicklung bis 1900 (29–44); Hofprediger (45–66); Universitätsprofessor (67–78); Publizist (79–108); Ausklang (109 bis 116). Dem Autor geht es nicht nur darum, den Wissenschaftler zu „sezieren“, sondern auch die vorbildliche Persönlichkeit Wolfgrubers, der einen charakteristischen Menschentyp in der österreichisch-ungarischen Monarchie der Jahrhundertwende darstellt.

Wenn Braulik in der zusammenfassenden Beurteilung zu Recht beanstandet, daß die Ausdrucksweise Wolfgrubers „bisweilen poetisch und blumenreich, manchmal fast pathetisch“ sei, dann ist dieser Vorwurf auch ihm zu machen. Man würde sich öfters etwas

mehr Diskretion vom Vf. wünschen. Peinlichen Eindruck erwecken die Ausführungen auf S. 35, die Anmerkung 70 auf S. 37 und die einleitenden Bemerkungen über die Predigtstätigkeit Wolfgrubers auf S. 48. Methodisch ist zu beanstanden, daß der Autor in Anmerkungen wiederholt, was er in der Darstellung schon zur Genüge geboten hat: vgl. S. 46 und S. 47. Die Frage, ob Wolfgruber das Angebot einer Dozentur für Kirchengeschichte in dem römischen Benediktinerkolleg S. Anselmo erhalten habe, ließe sich mit großer Wahrscheinlichkeit in den entsprechenden Archiven Roms klären. Die vorstehenden Bemerkungen wollen das Verdienst des Verfassers nicht schmälern, das er sich durch diese durchwegs erfreuliche Publikation erworben hat, sondern sollen nur bescheidene Anregungen sein, die bei einer eventuellen Neuauflage ihre Berücksichtigung finden könnten.

Passau

August Leidl

PRITZ JOSEF, *Mensch als Mitte. Leben und Werk Carl Werners*. I. Leben und Werk in geschichtlichem Zusammenhang. (Wiener Beiträge zur Theologie, Bd. XX/I.) (492.) Herder, Wien 1968. Kart. S 240.—, DM/sfr 38.80.

Da der christliche Glaube als steter Neuvollzug von der Geschichte getragen ist, ist unser Denken keineswegs unabhängig von jenen Generationen, mit denen wir beinahe noch in lebendigem Kontakt stehen; andererseits eröffnet das Bedenken des Denkens der Früheren neue Perspektiven für uns selbst. In dieser geschichtlich-dialogischen Spannung steht das vorliegende Buch. Darin greift P. einen hervorragenden Vertreter der österreichischen Theologie des 19. Jahrhunderts heraus: Auf dem Hintergrund des Lebens Carl Werners (1821–1888), der als Professor in St. Pölten und Wien wirkte, wird ein großer Teil der österreichischen Theologie des vorigen Jahrhunderts mit großer Umsicht und breiter Genauigkeit dargestellt.

Die geistige Heimat des eine reiche literarische Tätigkeit entfaltenden Theologen wurden die philosophisch-theologischen Anschauungen A. Günthers, die leider wegen einiger mißverständlichen und mißverstandenen Formulierungen 1857 kirchlich verurteilt wurden. Eine zweite Wurzel des Wernerschen Denkens war das Denken F. Baaders, das ihn vor allem zu „mystischer Tiefe“ führte. In der Synthese dieser beiden Denker erreichte Werner seinen eigenen Standort, den P. im Titel seines Buches angibt: Mensch als Mitte. Der Mensch als Synthese von Natur und Geist (Günther) ist die solare Mitte (Baader) des Seins. Es wäre bei konsequentem Weiterdenken ein starker Hinweis auf Heideggers Fundamentalontologie gegeben. Während die Theologie des vorigen Jahrhunderts vor allem in der zur Vorherrschaft gelangenden Jesuitentheologie immer mehr der neuschola-